

Annas Geheimnis

Weise Geschichten fürs kindliche Gemüt

Elisabeth Lidwina Weninger

Inhalt

Das Geheimnis des leuchtenden Berges	2
Die kleine Sonnenblume	11
Der Sprung in den Brunnen	14
- Utopie oder Glaube -	18
Was suchst du?	21

Diese Geschichten mögen alle Menschen erfreuen, die sich ihre kindlich-magische Spiritualität im Herzen bewahrt haben.

Nachwort

Diese Geschichten sind in den 90er Jahren entstanden, das heißt, in meinen 20ern. Dies war meine Zeit des Erwachsenwerdens, des ‚in die Gesellschaft Findens‘. So sind diese Geschichten auch von meinen Fragen jener Zeit geprägt. Ich fühlte mich auf eine kindlich-weise Art intensiv spirituell verbunden. Der Zugang zur Bibel war mir vertraut, einige Bibelstellen waren mir besonders ans Herz gewachsen. Der Buchtitel bezieht sich auf „Hallo Mister Gott, hier spricht Anna“ von Fynn. Dieses und weitere Bücher von Fynn habe ich sehr geliebt. Die weise kleine Anna hat mich sowohl zu den Geschichten, als auch zu diesem Titel inspiriert.

Leseprobe 1

Das Geheimnis des leuchtenden Berges

Dort, wo die Sonne vor dem Aufgehen den Himmel rosa färbt, wenn sie am höchsten steht, durch ihre Hitze die Felder versengt und bevor sie am Horizont wieder die Erde berührt, Land und Himmel in goldenes Licht taucht, lebte einmal ein Volk, das den Namen Swambiquasaula trug. Über dieses Land war eine schlimme Dürrekatastrophe hereingebrochen. Seit dreizehn Vollmonden hatte der Himmel keinen Regen mehr gegeben. Die Früchte der Erde konnten nicht wachsen und reifen, Tiere starben und die Menschen wurden schwach und krank. So musste sich das Volk auf den Weg machen, um neues, fruchtbares Land zu suchen.

Zwei Vollmonde dauerte die mühevollen Wanderung durch Wüste und Steppe, da erblickten die Swambiquasaulas eines Tages in der Ferne einen großen Berg. Sieben Tage später, zu der Zeit, als die Sonne die kürzesten Schatten warf, waren sie dem Berg so nahe, dass sie den Kopf in den Nacken

legen mussten, um seine Spitze sehen zu können. Es war ein ganz besonderer Berg. Er war so hart, dass keine Pflanze Wurzeln fassen konnte, so glatt, als wollte er nicht bestiegen werden, fast so klar, als könnte man durch ihn hindurch sehen, und er strahlte ein intensives grünes Licht aus, so als ob dieses grüne Licht in ihm selbst wäre. Das Land am Fuße des Berges war fruchtbar, die Wiesen saftig grün, und so schlug das Volk dort seine Zelte auf, um zu bleiben.

Nicht weit aber von dem Lager befand sich das eines anderen Volkes. Es nannte sich Bugibaluuba, was in seiner Sprache soviel hieß wie „Volk des gelborangen Berges“.

Die beiden Völker schlossen Freundschaft, und eines langen, warmen Abends, als sie gemeinsam um das Feuer saßen, um die Friedenspfeife zu rauchen, erzählte der Häuptling der Bugibaluubas von dem Geheimnis des gelborangen Berges. Er nahm einen tiefen Zug aus seiner Pfeife, blickte in die Ferne und begann schließlich: „Seit unzähligen Generationen lebt unser Volk am Fuße dieses Berges. Der Berg ist unser Beschützer.“ Seine kleinen Augen blitzten lebhaft unter den weißen buschigen Augenbrauen hervor und prüften die Runde. „Solange Sonne und Mond über unserem Lager ihre Bahnen ziehen, ist es in unserem Volk Gesetz, das Lager bei Nacht nicht alleine verlassen zu dürfen. Zu viele Gefahren lauern in der Finsternis auf uns Menschen.“ Er genoss einen weiteren tiefen Zug, schloss die Augen und setzte fort: „Unsere Väter erzählen, dass einer unserer Großväter zur Zeit des vollkommenen Mondes des Nachts zum Berg ging. Er hatte eine Wette abgeschlossen und wollte seinen Mut beweisen. Ein wildes Tier, das seinen Hunger stillen musste, hatte ihn jedoch angefallen. Wie durch ein Wunder begann plötzlich der Berg inmitten der Nacht gelborange zu leuchten. Das grelle Licht blendete das Tier und es ließ von seinem Opfer ab.“

Der Häuptling hielt inne und blickte in die Runde. Sein Blick war nun klar und ruhig. „Seit jenem Tag aber leuchtet der Berg jeden Mittag gelborange. Diese Farbe soll uns Warnung, zugleich aber auch Zeichen für Kraft und Lebensfreude sein. An jedem geschenkten Tag, wenn die Sonne unsere Scheitel wärmt, versammelt sich unser Volk vor dem Berg und dankt für seinen Schutz. Den Rest des Tages und des Nachts aber soll niemand den Berg ansehen.“

Lange war es still geblieben, nur das Knistern des Feuers und das Knacken des Holzes waren zu hören. Langsam aber veränderten sich die Gesichtszüge des großen Mannes, sein gelboranger Federschmuck zitterte und sein Blick wurde fest und starr. „Es leben aber noch zwei weitere Völker am Fuß des Berges,“ seine Stimme verbreitete plötzlich Kälte, „aber das sind unsere Feinde. Das Volk der Papataigwas behauptet, der Berg wäre sein Gesetz und außerdem rot, und das Volk der Kitsuwingas behauptet, der Berg wäre blau, er wäre sein Geist gegen Krankheiten.“ Feierlich erhob sich der Häuptling. Sein prunkvoller Federschmuck verstärkte seine ohnehin riesenhafte Statur zu einem Monument. Wie eine ewige Wahrheit verkündete seine tönende Stimme: „Aber das stimmt nicht. Der Berg ist gelborange. Er ist unser Beschützer.“

Der Häuptling der Swambiquasaulas neigte seine Ohren seinem Herzen zu und überlegte, ob es klug wäre, dem anderen Häuptling zu erzählen, dass sein Volk den Berg grün gesehen habe und dem Berg zur Mitte jeden Tages für die saftig grünen Wiesen danke. Doch da rief unvermutet ein kleines Mädchen, Yanta war ihr Name, das bisher still an einen alten Mann gelehnt nur zugehört hatte: „Wir haben aber den Berg grün gesehen! Und wir danken ihm, dass er uns die saftigen Wiesen gezeigt hat!“

.....

Leseprobe 2

Der Sprung in den Brunnen

Den Kopf zurückgelehnt an das warme Holz, die Sonne wärmte mein Gesicht, gedämpft drang Motorenlärm der nahen Autobahn an mein Ohr, wie Hintergrundmusik, die Solostimmen galten den Vögeln. Der Wind liebte die Blätter, spielte mit meinem Haar. Zwischen Realität und Traum saß ich am Brunnenrand. Mit zwei Fingern hielt ich eine bunte Glasmurmelt gegen die Sonne, drehte sie, betrachtete das Spiel der Farben im Licht – rote Schleifen, violette Flammen, blaue Bänder, grüne Sterne, gelbe Tropfen, orange Schleifen, rote Flammen, violette Bänder... der Wirklichkeit Spiegel oder Verzerrung, Traum oder Phantasie...

Eben noch tief versunken war ich mit einem Mal erwacht. War es aus Unachtsamkeit, oder sollte ich meinem Gefühl trauen, das es nicht dem Zufall überließ, dass die Murmel in den Brunnen gefallen war, gleichsam als Bote meiner Träume, meiner Sehnsucht, meiner selbst, meinen Fingern entglitten, den Weg in die Tiefe des Brunnens suchte. Ich beugte mich vor und blickte ihr nach - sie war mein Lieblingsspielzeug, ein Reisegefährte ins Land meiner Phantasie – langsam schwebte sie tiefer, versank in dem Schwarz. Bald konnte ich sie nicht mehr sehen, nur die kreisförmigen Wellen auf der Wasseroberfläche, die mein Spiegelbild verzerrten. Ich hing noch traurig meinen Gedanken nach, als ich unvermutet ein Plätschern im Wasser hörte.

„Gehörst du den Träumen, die am Boden des Brunnens liegen?“ fragte mich plötzlich eine Stimme vom Brunnenrand her.

.....

